

# **Mythen der Alltagspsychologie – Was wissen Laien über (vermeintliche) Forschungsergebnisse?**

Uwe Peter Kanning  
Fred Rist  
Stefan Schmukle  
Meinald T. Thielsch

Täglich berichten Medien über vielfältige Ergebnisse der Forschung aus unterschiedlichen Wissenschaftsgebieten. Dabei erfreut sich auch die Psychologie einer großen Aufmerksamkeit und dementsprechend sollten grundlegende Forschungsergebnisse der Psychologie weiten Teilen der Bevölkerung vertraut sein. Doch ist dies wirklich so? In ihrem Buch „50 great myth of popular psychology“ stellen Lilienfeld, Lynn, Ruscio und Beyerstein (2010) dies in Frage. Sie vermuten, dass zwischen den tatsächlichen Forschungsergebnissen und dem, was in der Öffentlichkeit als Ergebnis psychologischer Forschung wahrgenommen wird, mitunter eine große Lücke klafft. In einer Befragung von mehr als 1600 psychologischen Laien gehen wir der Frage nach, inwieweit dies zutrifft. Dazu legten wir den Untersuchungsteilnehmern sowohl wissenschaftlich abgesicherte als auch fragwürdige, bzw. widerlegte, Aussagen über psychologische Sachverhalte vor. Die Befragten sollten jeweils angeben, ob sie die Aussage für zutreffend oder nicht zutreffend hielten.

Dies ist das „final draft“ der Autoren, die finale Endversion findet sich veröffentlicht beim *Skeptiker* unter:

Kanning, U. P., Rist, F., Schmukle, S. & Thielsch, M. T. (2013). Mythen der Alltagspsychologie – Was wissen Laien über (vermeintliche) Forschungsergebnisse? *Skeptiker: Zeitschrift für Wissenschaft und kritisches Denken*, 26 (1), 10-15.

## Hintergrund

Forschungsergebnisse aus den Bereichen Psychotherapie, Partnerschaft, Erziehung und Karriere haben einen direkten Bezug zum Alltagsleben vieler Menschen und stoßen in den Medien daher auf reges Interesse. „Soweit - so gut“, könnte man denken, gehört doch auch die Aufklärung breiter Bevölkerungsschichten zu den wichtigen gesellschaftlichen Aufgaben einer jeden Wissenschaft. Leider ist aber die korrekte Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit viel schwieriger, als es auf den ersten Blick scheinen mag: Die Auswahl der vermittelten Befunde ist stark selektiv, Gehör finden bevorzugt solche Themen, die gerade in die Zeit hineinpassen, oder die besonders Aufmerksamkeit erregen können. Zur Darstellung stehen meist nur wenige Minuten Sendezeit bzw. wenige Textzeilen zur Verfügung, und die Aussagen müssen so stark vereinfacht werden, dass sie auch für Laien verständlich sind. Mit diesen Restriktionen so umzugehen, dass dabei die Substanz der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht auf der Strecke bleibt, kennzeichnet professionellen Wissenschaftsjournalismus. Allerdings wird die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht nur von seriösen, dazu qualifizierten Journalisten betrieben. Nicht selten treten in den Medien Personen in Erscheinung, die sich und ihrer Lehre nur den Anschein von Wissenschaftlichkeit geben, der von Journalisten aber nicht kritisch hinterfragt wird. Man denke hier beispielsweise an Graphologen, die in der Regenbogenpresse die Handschriften von Prominenten interpretieren, an Schädeldeuter, die in Talkshows vor einem Millionenpublikum auftreten dürfen, oder an selbsternannte Motivationsexperten, denen man zum Teil sogar eigene Fernsehsendungen einrichtete. Diese markanten Vertreter pseudowissenschaftlichen Denkens bilden jedoch nur die Spitze des Eisbergs: In jeder großen Buchhandlung ist zu beobachten, dass psychologische Fachliteratur in unmittelbarer Nähe zu einer bunten Vielfalt weitaus zahlreicherer Lebensratgeber und Esoterikbücher steht. Nicht weit davon entfernt finden sich die Bestseller der Managementliteratur, die ebenfalls meist nur auf Meinungen und individuellen Erfahrungen der Autoren beruhen. Ihnen allen ist gemein, dass sie – vergleichbar zur Psychologie – menschliches Verhalten und Erleben erklären und verändern wollen. Für Laien, die selbst keine empirische Wissenschaft studiert haben und häufig glauben, dass die Psychologie irgendwo zwischen Philosophie und Seelsorge einzuordnen sei, dürfte es deshalb mitunter schwer sein, den qualitativen Unterschied zwischen wissenschaftlich fundierter Literatur und den Publikationen der übrigen Anbieter zu erkennen. Konsequenterweise hält man dann wohl eher jene Aussagen für zutreffend, die ohnehin den eigenen Erwartungen entsprechen, geschickt vermarktet werden oder seit langer Zeit immer wieder verbreitet werden (vgl. Kanning, 2010). In der Folge dürfte so manche Erkenntnis, die von vielen Menschen als Ergebnis der Forschung wahrgenommen wird, aus Sicht der Forschung tatsächlich falsch oder doch zumindest fragwürdig sein. Diese Überlegungen führte vier amerikanische Psychologen dazu, in einem Buch fehlerhafte Überzeugungen in Bezug auf vermeintliche Erkenntnisse der Psychologie darzustellen, die nach ihrer Meinung in der amerikanischen Öffentlichkeit weit verbreitet sind (50 Mythen der Alltagspsychologie; Lilienfeld, Lynn, Ruscio und Beyerstein, 2010). Allerdings geben sie keine Einschätzung darüber ab, wie häufig diese Überzeugungen tatsächlich in der Öffentlichkeit anzutreffen sind.

An diesem Punkt setzt unsere eigene empirische Studie zum Wissenschafts-Praxis-Transfer in der Psychologie an. Kanning, Thielsch und Brandenburg (2011) unterscheiden drei Strategien zur empirischen Analyse eines solchen Transfers: *Input-Analysen* untersuchen die Qualität der wissenschaftlicher Erkenntnisse hinsichtlich ihres Praxispotentials. *Prozess-Analysen* fragen, inwieweit Forschungsergebnisse in der Gesellschaft zur Kenntnis genommen werden. Ein methodischer Zugang wäre hier z. B. die Auswertung von Medienberichten. Schließlich untersuchen *Output-Analysen*, ob wissenschaftliche Erkenntnisse in der Gesellschaft Wirkung entfalten. Die vorliegende Studie steht in der Tradition solcher Output-Analysen.

In einer Online-Umfrage gehen wir der Frage nach, inwieweit bestimmte Aussagen, die immer wieder in alltagspsychologischen Darstellungen anzutreffen sind, von Laien als zutreffend angesehen werden, obwohl sie aus empirisch-psychologischer Sicht falsch sind. Die Antworten zu diesen Aussagen vergleichen wir mit den Antworten zu Aussagen, die in der Forschung bestätigt werden konnten. Wir prüfen damit sowohl, wie oft falsche Behauptungen als zutreffend akzeptiert werden, wie auch, wie oft richtige Aussagen als falsch angesehen werden.

Eine vollständige Liste der untersuchten Aussagen findet sich in Tabelle 1. Beispielhaft seien vier Mythen vorgestellt, die im weiteren Verlauf der Studie besonders markante Fehlurteile provozierten. Insbesondere Geschlechterstereotype dürften eine reichhaltige Quelle für die Sammlung von Mythen der Alltagspsychologie darstellen. Können Frauen tatsächlich schlechter einparken als Männer? Sind Männer grundsätzlich aggressiver als Frauen? Haben fast alle Frauen einen „Schuhfimmel“? - Wir fragten nach dem Mythos, dass Frauen mehr reden als Männer. Einer Studie von Mehl und Kollegen (2007) zufolge sprechen beide Gruppen im Durchschnitt gleich viel, nämlich pro Tag etwa 16.000 Wörter. Ihre Studie berücksichtigte zwar ausschließlich Studierende, aber es ist nicht zu erwarten, dass sich Studierende hinsichtlich möglicher Geschlechtsunterschiede grundsätzlich vom Rest der Bevölkerung unterscheiden.

Sehr viele Menschen dürften auch annehmen, dass die Pubertät zwangsläufig eine krisenhafte Zeit im Leben eines Menschen darstellt, in der Rebellion gegen Eltern und andere Autoritäten fast biologisch vorprogrammiert ist. Bisweilen kann man im Fernsehen sogar Jugendliche sehen, die diesen Mythos selbst als Erklärung für ihr eigenes deviantes Verhalten heranziehen. Die großen biologischen Veränderungen in dieser Lebensphase wird niemand bestreiten, sie ziehen jedoch nicht zwangsweise die postulierten Veränderungen im Erleben und Verhalten nach sich. De facto zeigt nur eine Minderheit von 20 % der Jugendlichen im westlichen Kulturkreis die ihnen zugeschriebenen Symptome der Pubertät (Offer & Schonert-Reichl, 1992). Diese Minderheit ist aber in ihrem Verhalten auffallend und erregt daher unsere Aufmerksamkeit. Zudem berichten Medien sicherlich bevorzugt über die Eskapaden verhaltensauffälliger Jugendlicher, statt über das Leben solcher, die mit ihrer Umwelt im Reinen sind.

Von intellektuell hochbegabten Menschen wird nicht selten erwartet, dass sie Schwierigkeiten im Sozialverhalten aufweisen. Manch einer erinnert sich da vielleicht an den Klassenprimus, der zwar immer hervorragende Leistungen ablieferte, aber kaum Kontakte zu seinen Klassenkameraden unterhielt. Diejenigen Mitschüler, die trotz hervorragender Leistungen sehr gut in den Klassenverband integriert waren, erinnert man in diesem Zusammenhang nicht so leicht. Untersuchungen der Klientel von Beratungsstellen für Hochbegabte bestätigen diesen Eindruck. Dabei übersieht man allerdings, dass die Hochbegabten, die eine Beratungsstelle aufsuchen, nur eine kleine spezifische Minderheit mit speziellem Beratungsbedarf darstellen. Aufklärung brachte in diesem Fall das groß angelegte Marburger Hochbegabungsprojekt, in dem an vielen Orten in Deutschland hochbegabte Schüler untersucht wurden. Eine Häufung von sozialen Defiziten bei den hochbegabten im Unterschied zu den normalbegabten Schülern konnte hier ebenso wenig festgestellt werden, wie auffällige Persönlichkeitsmerkmale (vgl. Rost, 1993).

Der vierte Mythos bezieht auf eine besonders gründlich widerlegte Pseudowissenschaft: die Graphologie. Folgt man der Grundannahme der Graphologie, so sollte sich in der Handschrift eines Menschen dessen Persönlichkeit widerspiegeln. Dieser Ansatz ist mittlerweile in weit mehr als 200 empirischen Studien untersucht und als haltlos befunden worden (vgl. Kanning 2010; Schäfer, 2009): Auf der Grundlage der Handschrift lässt sich die Persönlichkeit eines Menschen weder valide beschreiben, noch ist eine Vorhersage des beruflichen Erfolgs möglich. Dennoch werden in Deutschland graphologische Gutachten häufiger zur Auswahl

von Führungskräften eingesetzt als nachweislich valide Intelligenztests (Schuler, Hell, Trappmann, Schaar, & Boramir, 2007).

## **Methodisches Vorgehen**

Unser *Online-Fragebogen* umfasste insgesamt 16 Aussagen, von denen drei zutreffen, dreizehn nicht zutreffen (vgl. Tab. 1). Die Untersuchungsteilnehmer mussten jeweils angeben, ob eine Aussage richtig oder falsch ist („stimmt“ vs. „stimmt nicht“). Zusätzlich wurden Daten zur Demographie (Alter, Geschlecht, Schulbildung) erhoben.

Die Datenerhebung erfolgte im Jahr 2012 über das Online-Panel PsyWeb ([www.uni-muenster.de/PsyWeb](http://www.uni-muenster.de/PsyWeb)). Hierbei handelt es sich um eine nicht-kommerzielle Forschungsplattform auf der zurzeit etwa 8000 Menschen registriert sind, die sich dazu bereit erklärt haben, hin und wieder an psychologischen Online-Studien teilzunehmen. Die Personen werden mehrfach pro Jahr per Mail zu konkreten Untersuchungen eingeladen. Alle Befragungen laufen vollständig anonymisiert ab. Bei der vorliegenden Studie wurde die Abfolge der Items randomisiert, um etwaige Reihenfolgeeffekte auszugleichen. Dabei änderte sich die Abfolge der Items bei jeder Durchführung zufällig. Alle Befragten erhielten automatisch ein Feedback zu ihrem Abschneiden und zum jeweiligen wissenschaftlichen Hintergrund der vorgestellten Aussage.

Die *Stichprobe* besteht aus 1688 Personen (55.2% weiblich, 44.8% männlich). Das Alter liegt zwischen 16 und 82 Jahren, wobei der Altersdurchschnitt 37.89 Jahre beträgt (Standardabweichung: 12.96 Jahre). Hinsichtlich der Schulbildung werden im Folgenden zwei Gruppen unterschieden: Die erste Gruppe umfasst Personen, die maximal die Oberschulreife erlangt haben (23.9%), die zweite Gruppe besteht aus Personen mit (Fach-)Abitur (73.8%). Zusätzlich wurden 142 Personen befragt, die entweder Psychologie studieren oder ein Psychologie-Studium abgeschlossen haben. In dieser zweiten Stichprobe ist der Frauenanteil besonders hoch (70.4% weiblich, 29.6% männlich), was weitgehend der Geschlechterverteilung in diesem Berufsfeld entspricht. Das Alter dieser Teilgruppe variiert zwischen 20 und 69 Jahren (Standardabweichung: 11.47 Jahre).

## **Ergebnisse**

In der Auswertung betrachten wir jeweils den prozentualen Anteil der Probanden, die eine Aussage richtig eingeschätzt haben. Bei den drei zutreffenden Sachverhalten entspricht dies der Antwort „trifft zu“, während bei allen übrigen die Antwort „trifft nicht zu“ als richtig gewertet wird. Je höher der Prozentsatz ausfällt, desto mehr Menschen haben mithin den jeweiligen Sachverhalt richtig eingeschätzt. Die Datenanalyse bezieht sich überwiegend auf die Stichprobe der Laien. Psychologen bzw. Studierende der Psychologie werden weitgehend ausgeschlossen, da sie durch ihr Fachwissen die Befunde systematisch verzerren könnten. Erst im letzten Schritt der Datenanalyse erfolgt ein Vergleich zwischen den psychologischen Laien und den durch ein laufendes oder abgeschlossenes Studium mit psychologischen Kenntnissen ausgestatteten „Experten“.

Tabelle 1 enthält in der zweiten Spalte die Prozentwerte für die Stichprobe der Laien. Die zutreffenden Aussagen werden jeweils von einer deutlichen Mehrheit der Befragten richtig eingeschätzt. Dies gilt insbesondere für die Tatsache, dass grundlegenden Emotionen kulturübergreifend in gleicher Weise mimisch ausgedrückt werden und erwachsene Schimpansen Kleinkindern z. T. intellektuell überlegen sind. Ein Vergleich mit den Prozentwerten der nicht zutreffenden Aussagen offenbart, dass hier die Prozentwerte mitunter sogar noch höher liegen. Dies gilt beispielsweise für die fehlende wissenschaftliche Absicherung der übersinnli-

chen Wahrnehmung oder die fragliche Validität von Tintenkleck-Tests (Rorschach-Test). Die zum Teil sehr hohen Werte bei diesen Aussagen lassen die Frage aufkeimen, inwieweit es sich hierbei tatsächlich um Mythen der Alltagspsychologie handelte, bzw. bei welchen Aussagen dieser Begriff noch sinnvoll erscheint, da sich das Alltagswissen weitgehend dem wissenschaftlichen Kenntnisstand angenähert hat. Eine klare Grenze kann hier nicht gezogen werden. In Tabelle 1 wurden die Aussagen entsprechend des Prozentwertes der richtigen Antworten in der Laienstichprobe geordnet. Je weiter oben eine Aussage in der Tabelle steht, desto eher ist der Begriff Mythos gerechtfertigt. Bei vier Aussagen bis zu 50% der Befragten eine falsche Antwort:

- Die überwiegende Mehrheit glaubt, dass Frauen pro Tag mehr reden als Männern und
- die Pubertät immer eine Phase der Rebellion, des Konflikts sowie erhöhter Risikobereitschaft sei.
- Mehr als die Hälfte attestiert intellektuell Hochbegabten fälschlicherweise Defizite im Sozialverhalten und
- 50% meinten, man könne in der Handschrift eines Menschen etwas über dessen Persönlichkeit erkennen.

Weniger als 60% wissen zudem, dass die folgenden Aussagen falsch sind:

- Menschen denken bevorzugt mit einer der beiden Hirnhälften.
- Autisten verfügen über besondere intellektuelle Fähigkeiten.
- Stress ist die Ursache für Magengeschwüre.

Der *Vergleich der beiden Bildungsgruppen* (Personen ohne vs. mit Abitur) deckt acht signifikante Unterschiede auf. Dabei erzielen die Personen mit höherem Bildungsniveau jeweils bessere Ergebnisse als Personen mit geringerem Bildungsniveau. Die Unterschiede betragen jedoch nur in vier Fällen mehr als 10%. Gebildete Untersuchungsteilnehmer sind sich demzufolge häufiger darüber im Klaren, dass die Pubertät nicht automatisch eine Krisenzeit darstellt, Autisten nicht zwangsläufig intellektuell hochbegabt sind, Hochbegabte nicht sozial auffälliger sind als andere Menschen und die Graphologie keine valide diagnostische Methode ist. Gleichwohl finden sich auch bei den Personen mit Abitur drei Mythen, die von mehr als 50% der Befragten als solche nicht erkannt werden (Frauen reden mehr als Männer; Pubertät also Krisenzeit; Hochbegabte haben wenig soziale Kompetenz).

Unsere letzte Analyse bezieht sich auf den Vergleich zwischen psychologischen Laien und Experten. Als letztere gelten hier Personen, die entweder Psychologie studieren oder bereits ausgebildete Psychologen sind. Um bei diesem Vergleich nicht einfach Unterschiede in der Schulbildung (mit Abitur vs. ohne Abitur) abzubilden, vergleichen wir die Experten nur mit der Gruppe der Laien mit Abitur. Bei 8 der 16 Vergleiche haben die Experten eine zutreffendere Sicht als die Laien (vgl. zweite und dritte Spalte in Tabelle 1). Bei einer der Aussagen liegt allerdings selbst der Wert der Experten unterhalb einer Trefferquote von 50%: Lediglich 42% der Psychologen wissen, dass Frauen nicht mehr reden als Männer. Zudem wissen nur 51%, dass die Pubertät nicht zwangsläufig eine krisenhafte Zeit sein muss.

Tabelle 1: Ergebnisse – Prozentualer Anteil der richtigen Antworten

Aussagen	Prozent der Befragten, mit richtigen Antworten					
	Laien insge- samt (N=1688)	Laien		Experten (N=142)		
		ohne Abitur (N=403)	mit Abitur (N=1246)			
<b>zutreffende Aussagen</b>						
Menschen Lernen durch Belohnung und Bestrafung.	67	63	68		85	
Die grundlegenden Emotionen, wie Angst oder Freude, bewirken bei Menschen aus ganz unterschiedlichen Kulturen denselben Gesichtsausdruck.	80	77	81	<	88	
Erwachsene Schimpansen sind Kleinkindern (im Alter von zwei bis zweieinhalb Jahren) bei bestimmten Problemlöseaufgaben intellektuell überlegen.	88	88	88		89	
<b>nicht zutreffende Aussagen</b>						
Im Durchschnitt reden Frauen pro Tag mehr als Männer.	33	35	33	<	42	
Die Pubertät ist immer eine Phase der Rebellion, der Konflikte mit Erwachsenen und erhöhter Risikobereitschaft.	40	32	<	42	<	51
Intellektuell Hochbegabte haben mehr Probleme im alltäglichen Umgang mit anderen Menschen als normal begabte Menschen.	45	35	<	48	<	62
In der Handschrift eines Menschen spiegelt sich seine Persönlichkeit.	50	37	<	54	<	80
Einige Menschen denken überwiegende mit der linken Hirnhälfte, andere überwiegende mit der rechten.	54	50	<	56	<	68
Die meisten Autisten verfügen über besondere intellektuelle Fähigkeiten (z. B. Hochbegabung)	55	43	<	58	<	70
Stress ist die Ursache von Magengeschwüren.	57	55		57		64
Spielt man Kleinkindern regelmäßig Musik von Mozart vor, so steigt hierdurch ihre Intelligenz.	73	69	<	74		73
Bei Vollmond werden mehr Gewalttaten begangen als sonst.	79	78		80		82
Menschen, die einen Selbstmord versuchen oder begehen, leiden immer unter einer schweren Depression.	87	83	<	89		93
Übersinnliche Wahrnehmung (z. B. Telepathie, Hellsehen, Wahrsagen) ist ein wissenschaftlich nachgewiesenes Phänomen.	91	86	<	92		96
Beim Deuten von Tintenklecksen kommt die wahre Persönlichkeit eines Menschen zum Vorschein.	93	91		93		97
Kinder, die in gleicher Weise erzogen werden, entwickeln später auch dieselbe Persönlichkeit.	97	96		97		99

Anmerkung: Durch das Pfeilzeichen wird angegeben, welche Prozentwerte sich signifikant voneinander unterscheiden ( $p < .05$ ).

## Schlussfolgerungen

In unserer Studie konnten wir mehrere Mythen der Alltagspsychologie identifizieren. Hierbei handelt es sich um Aussagen, von denen sehr viele Menschen glauben, dass sie den Stand wissenschaftlicher Erkenntnis darstellen, obwohl sie sich in der bisherigen Forschung als falsch erwiesen haben. Besonders ausgeprägt ist der Mythos, dass Frauen pro Tag mehr reden würden als Männer. Auch wenn eine Überprüfung des Effekts bei einer repräsentativen Stichprobe noch aussteht, sprechen die Ergebnisse von Mehl et al. (2007) deutlich gegen diesen Mythos. Selbst in der Gruppe der Psychologie-Experten glauben jedoch fast 60%, dass Frauen mehr reden als Männer. In der Gruppe der psychologischen Laien sind es mehr als 66%. Das Niveau der Schulbildung hat bei diesem Mythos für sich allein betrachtet keinen Einfluss. Zu bedenken ist hierbei allerdings, dass der wissenschaftliche Befund erst vor wenigen Jahren publiziert wurde und daher nur wenigen Zeit blieb, die Erkenntnis in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Auch die meisten Experten dürften wohl noch nichts von der Studie erfahren haben. Wenn jedoch kein wissenschaftliches Wissen zur Verfügung steht, greift man z. B. auf Stereotype zurück oder leitet eine Schlussfolgerung aus verwandten Erkenntnissen ab. Unsere Experten haben sicherlich schon oft im Studium erfahren, dass die Unterschiede zwischen Frauen und Männern viel kleiner ausfallen, als es in der öffentlichen Debatte erscheint und schneiden daher möglicherweise besser ab als die befragten Laien.

Auf Platz 2 findet sich die Überzeugung, dass die Pubertät immer eine Phase der Rebellion, des Konfliktes mit Erwachsenen und erhöhter Risikobereitschaft sei. Dies glauben etwa 60% der Psychologie-Laien und fast 50% der Psychologie-Experten. Hier wirkt sich allerdings bereits ein höherer Schulabschluss positiv auf das Durchschauen des Mythos aus. Ebenfalls mehrheitlich falsch eingeschätzt wird der Zusammenhang zwischen Hochbegabung und defizitärem Sozialverhalten. Mehr als 50% der Laien folgen diesem Stereotyp und dies gilt auch noch für gebildete Personen, obwohl sich die Schulbildung in den Zustimmungshäufigkeiten signifikant bemerkbar macht. In der Gruppe der Experten vertreten hier immerhin noch fast 40% eine falsche Meinung. Der größte Expertise-Effekt lässt sich bei der Graphologie verzeichnen: Etwa 50% der Laien schreiben der Graphologie eine diagnostische Aussagekraft zu, aber erfreuliche 80% der Psychologie-Experten wissen, dass dies nicht so ist. Wünschen würde man sich allerdings 100%! Dass die Schulbildung sich positiv auswirkt ist nicht überraschend. Das (Fach-)Abitur fördert zum einen das Verständnis für Wissenschaft und legt zum anderen die Basis für ein wissenschaftliches Studium.

Zu bedenken ist, dass unserer Studie nicht an einer bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe durchgeführt wurde, sondern dass gebildete Bevölkerungsgruppen überrepräsentiert sind. Als weiterer Selektionseffekt kommt hinzu, dass bei PsyWeb Menschen mitmachen, die sicherlich ein eher überdurchschnittliches Interesse an psychologisch-wissenschaftlichen Themen haben. Angesichts unserer Befunde zum Einfluss der Bildung ist daher zu erwarten, dass die Ergebnisse in einer repräsentativen Stichprobe erheblich ungünstiger ausfallen würden was das Wissen um wissenschaftliche Fakten der Psychologie angeht. Die vorliegenden Ergebnisse stellen insofern wohl eher eine obere Schätzung des tatsächlichen Wissens der Bevölkerung dar.

Die in unserer Studie festgestellten Mythen verdeutlichen, dass es sich bei einer Beschäftigung mit derartigen Phänomenen keineswegs nur um eine Nabelschau der Wissenschaft handelt. Mangelndes Wissen in manchen der identifizierten Bereiche verfestigt Stereotype und führt zu Fehleinschätzungen, die mitunter weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen können. Man denke hier etwa an Personalverantwortliche, die zur Auswahl von Führungskräften graphologischen Gutachten einsetzen, Kommunikationstrainer, die ihren Seminarteil-

nehmern erzählen, man könne an der Rechts- oder Linkshändigkeit eines Kunden dessen Denktypus identifizieren (eher rational oder emotional) oder an Sozialpolitiker, die dissoziales Verhalten von Jugendlichen als natürlichen Ausdruck einer biologischen Entwicklungsstufe interpretieren. Unabhängig von solchermaßen unerwünschten Konsequenzen, die aus fehlerhaftem Wissen erwachsen, bleibt die Aufklärung ein wichtiges gesellschaftliches Ziel. Zu wissen, wie menschliches Denken, Erleben und Verhalten funktioniert und sich nicht von Meinung, Glaubenssätzen oder gar Ideologien leiten zu lassen, ist ein Wert an sich.

## Literatur

- Kanning, U. P. (2010). Von Schädeldeutern und anderen Scharlatanen. Mythen der Psychodiagnostik. Lengerich: Pabst.
- Kanning, U. P., Thielsch, M. T. & Brandenburg, T. (2011). Strategien zur Untersuchung des Wissenschafts-Praxis-Transfers. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 55, 153-157.
- Lilienfeld, S. O., Lynn, S. J., Ruscio, J. & Beyerstein, B. L. (2010). 50 great myths of popular psychology: Shattering widespread misconceptions about human behavior. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Mehl, M., Vazire, S., Ramírez-Esparza, N., Slatcher, R. & Pennebaker, J. (2007). Are women really more talkative than men? *Science*, 317 (5834), 82.
- Offer, D. & Schonert-Reichl, K. A. (1992). Debunking the myth of adolescence: Findings from recent research. *Journal of American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 31, 1001-1014.
- Rost, D.H. (1993). Lebensumweltanalyse hochbegabter Kinder. Göttingen: Hogrefe.
- Schäfer, R. (2009). Die Graphologie in der Personalauswahl: Eine kritische Analyse. *Skeptiker*, 1/2009, 36-37
- Schuler, H., Hell, B., Trapmann, S., Schaar, H. & Boramir, I. (2007). Die Nutzung psychologische Verfahren der externen Personalauswahl in deutschen Unternehmen. *Zeitschrift für Personalpsychologie*, 6, 60-70.

## Autoren

Prof. Dr. Uwe Peter Kanning, Dipl.-Psych., Professor für Wirtschaftspsychologie an der Hochschule Osnabrück. Forschungsschwerpunkte: Personaldiagnostik, Soziale Kompetenz und unseriöse Methoden der Personalarbeit. Autor und Herausgeber von mehr als zwei Dutzend Fachbüchern und psychologischer Testverfahren.

Senior Prof. Dr. Fred Rist, Dipl.-Psych., Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Forschungsschwerpunkte: Entstehung, Aufrechterhaltung und Behandlung von psychischen Störungen.

Prof. Dr. Stefan Schmukle, Dipl.-Psych., Professor für Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik an der Universität Leipzig. Forschungsschwerpunkte: Indirekte Persönlichkeitsdiagnostik, Ursachen und Konsequenzen von Persönlichkeitsunterschieden.

Dr. Meinold T. Thielsch, Dipl.-Psych., Postdoc am Institut für Psychologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Arbeitsgruppe Psychologische Diagnostik und Persönlichkeitspsychologie sowie Koordinator des PsyEval-Teams. Forschungsschwerpunkte: Mensch-Computer-Interaktion, Diagnostik und Evaluation sowie Online-Forschung.